

Kenan mit seinen Nachbetern im sozialdemokratischen Lager und manche andere wäñnen, indem sie behaupten, Christus habe über die Reichen deshalb, weil sie reich seien, den Stab gebrochen. Wir sehen aber auch, wie sich hierin die Anschauung der Gegner, mit denen wir es jetzt zu tun haben, innig berührt mit der Anschauung jener Gegner, die wir an erster Stelle bekämpft haben. Daher verweisen wir denn auch ihnen gegenüber auf die so lehrreiche Unterredung zwischen Christus und dem reichen Jünglinge.¹⁾ Sodann, finden wir nicht an Jesu Krippe die durch einen wunderbaren Stern berufenen, Gold spendenden Weisen aus dem Morgenlande²⁾ und bei seinem Kreuz einen reichen, angesehenen Jünger, Josef von Arimathäa? „... venit quidam homo dives ab Arimathaea, nomine Joseph, qui et ipse discipulus erat Jesu.“³⁾ Auch dürfen wir mit vollem Rechte die Aufmerksamkeit des Lesers auf das so freundschaftliche Verhältnis lenken, in dem Christus zu Lazarus und dessen beiden Schwestern Martha und Maria stand,⁴⁾ die, wie wir aus der reichen Bewirtung, die Martha dem göttlichen Gaste und dessen Aposteln angedeihen ließ,⁵⁾ und aus der Kostbarkeit des Salbölcs, mit dem Maria das Haupt und die Füße des Herrn salbte,⁶⁾ entnehmen müssen, reiche Leute waren. Dazu kommt noch, daß Christus die Reichen auch von den wohlthätigen Wirkungen seiner Wundermacht keineswegs ausschloß. Er hat nicht bloß dem blinden Bettler Bartimäus das Augenlicht geschenkt,⁷⁾ den durch 38 Jahre kranken Mann am Teiche Bethesda, um den sich niemand kümmerte, geheilt⁸⁾ und dem toten Sohne der armen Witwe von Naim ein Allmächtiges: „Adolescens, tibi dico: surge!“ zugerufen,⁹⁾ er hat auch den reichen Lazarus, der bereits vier Tage im Grabe geruht,¹⁰⁾ wie das Töchterlein des Synagogenvorstehers Jairus¹¹⁾ vom Tode erweckt und den sterbenskranken Sohn eines königlichen Beamten (regulus) in Napharnaum vom Fieber befreit.¹²⁾ Christus war mithin kein grundsätzlicher Feind der Reichen, er hat nicht die Gleichheit der Menschen in seinem Reiche proklamiert. Im Gegenteile, er sagte: Semper pauperes habetis vobiscum!

Die heilige Karwoche in der Andacht und den Gebräuchen des christlichen Volkes.

Von Dr. Heinrich Samson in Darfeld (Westfalen).

1. In der Woche vor Ostern, der heiligen Karwoche, in welche das Andenken an die Einsetzung des allerheiligsten Altars sakramentes

¹⁾ Joh. 8, 15 ff. — ²⁾ Matth. 2, 1 ff. — ³⁾ Matth. 27, 57. ⁴⁾ Joan. 11. — ⁵⁾ Luk. 10, 38 ff. — ⁶⁾ Matth. 26, 6 ff.; Mark. 14, 3 ff.; Joann. 12, 1 ff. — ⁷⁾ Mark. 10, 46 ff. — ⁸⁾ Joann. 5, 1 ff. — ⁹⁾ Luk. 7, 11 ff. ¹⁰⁾ 12: *μονογενὴς υἱός τῆς μητρὸς αὐτοῦ*, wozu Böhlz bemerkt: *τῆς μητρὸς* ist dat. commodi und drückt stärker als der Genitiv (*matris suae* Vulg.) aus, daß die Witwe ihre einzige Stütze verloren hatte.“ Kurzgefaßter Kommentar z. Ev. d. hl. Lukas. Graz 1887. S. 122. — ¹¹⁾ Joann. 11, 1 ff. — ¹²⁾ Matth. 9, 18 ff.; Mark. 5, 22 ff.; Luk. 8, 41 ff. — ¹³⁾ Joann. 4, 46 ff. — ¹⁴⁾ Matth. 26, 11.

und an das bittere Leiden und den Erlösungstod des Herrn fällt, feiert die Kirche ihren Gottesdienst in stiller Sammlung und frommem Gebete, weil das heilige Geheimnis der Erlösung und der großen Barmherzigkeit Gottes das Gemüt des Christen erfüllen soll und zur frommen Betrachtung einladet. In keiner Zeit des Jahres ist der kirchliche Gottesdienst so reich an schönen und ergreifenden Zeremonien, der Grundgedanke derselben ist immer die demüthige Erinnerung an das Leiden und an die Liebe des Heilandes. Das christliche Volk ist dieser heiligen Woche besonders zugetan und befreundet. Das spricht sich deutlich in der Volksandacht und den Volkssitten aus.

Der Name Karwoche bedeutet „Trauerwoche“; „Kar“ kommt her vom altdeutschen chara (Weheklage, Trauer); charasang heißt Trauerlied. Es ist hier die stille, innere Trauer gemeint im Gegensatz zur lauten, heftigen Weheklage. Karwoche bezeichnet die Woche der Trauer, des tieferen Schmerzes; denn die Trauer über das durch die Sünde verschuldete Leiden Christi und die Erweckung bußfertiger und reumüthiger Gesinnung, die sich in dem Fasten und dem Gebetseifer ausdrückt, das war seit alter Zeit die bezeichnende Andacht dieser heiligen Woche. Auch die übrigen Namen der Karwoche, welche die Volksandacht geformt hat, sind lehrreich und erklären schön die ernste Bedeutung dieser heiligen Woche. Sie heißt „die große Woche“, weil der Herr in ihr, wie der heilige Chrysostomus sagt, so Großes vollbracht hat; die stille Woche, weil an den drei letzten Tagen derselben der Gebrauch der Orgeln und der Glocken untersagt ist; die schwarze Woche, im Gegensatz zu der hebdomada in Albis, weil in ihr der Herr in die Nacht des Leidens und des Todes einging; die gute Woche, weil sie der Menschheit Heil und Erlösung brachte; die heilige Woche, weil in ihr die heiligsten Geheimnisse, nämlich das Andenken an die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes und an den Erlösungstod Christi gefeiert werden. Der Name „Marterwoche“ bezieht sich auf das Leiden des Herrn; „Gnadenwoche“ wird sie genannt, weil in ihr die öffentlichen Büsser losgesprochen wurden. Auch pflegten, wie der heilige Chrysostomus bezeugt, die christlichen Kaiser beim Beginne der Karwoche Gefangene frei zu lassen. In der gegenwärtigen kirchlichen Feier sind der Palmsonntag, der Gründonnerstag, der Karfreitag und der Karfreitag in der Andacht und den Sitten des christlichen Volkes besonders ausgezeichnet.

2. Der Gebrauch, am Palmsonntage in den Kirchen grüne Zweige zu segnen und unter das Volk zu verteilen, hat ein hohes Alter. Die ersten christlichen Komponisten und Dichter der Klöster stellten ihre fromme Kunst auch in den Dienst dieses heiligen Tages. Am Palmsonntage fand in den Klöstern schon im frühen Mittelalter eine feierliche Prozession statt. In manchen Gegenden schmückt sich das Volk an diesem Tage mit Blumen, Palmen und Delzweigen; das römische Missale wünscht, daß letztere neben den Palmzweigen

getragen werden. Die Blumen sollen die Tugenden des Heilandes bedeuten, die Palmen seinen Sieg, die Delzweige sein Amt als Friedensbringer. Palme heißt im weiteren Sinne „die Knospe“, „der junge Sproß“; daher die sogenannten Palmfäßchen oder Weidenblüten, die man in nördlichen Ländern statt der echten Palme pflückt, immer noch dasselbe bedeuten. In Niederbayern und Oesterreich werden diese Zweige in Landkirchen zuweilen von Knaben getragen auf langen, bis zum Kirchengewölbe hinreichenden Stangen. In Spanien, wo um diese Zeit die Vegetation schon weiter vorgeschritten ist, wird der Boden der Kirche mit Blumen bestreut, und es hat dort der Palmsonntag davon den Namen „Blumen-Ostern“ (pascha floridum). Als die Spanier die Halbinsel Florida an einem Palmsonntag entdeckten, haben sie dieselbe nach dem Namen des Festes benannt.

In den Urkunden des Mittelalters heißt Palmsonntag auch „grüner Sonntag“, „Blumensonntag“. Die unzertrennliche Verbindung mit knospendem, sprossendem Grün verleiht dem ganzen Feste einen gewissen warmen Frühlingshauch, und so haben auch die verschiedenen anmutigen Volksgebräuche meist eine sinnreiche Beziehung zum wiederkehrenden Frühlinge. Das Fest macht den Sieg der grünen Vegetation über den unfruchtbaren Winter zum Vorbilde eines höheren geistigen Sieges. Deshalb findet in manchen Gegenden am Palmsonntage die Felderweihe statt; die gesegneten Palmen werden an den Marksteinen in die Felder gesteckt und über der Thür an den Wohnhäusern angebracht, eine sinnbildliche Handlung, welche die Bitte um Gottes Segen ausdrückt. Am Niederrhein herrscht der schöne Gebrauch, die geweihten Palmen auf die Gräber zu stecken, welche dadurch einen festlich geschmückten Anblick darbieten. Diese Sitte nimmt Bezug auf die Worte der geheimen Offenbarung 7, 9: „Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Völkern und Stämmen und Sprachen; sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern, und sie hatten Palmen in den Händen.“

3. Am Gründonnerstag und Karfreitag hat fast jedes Land seine besonderen Gerichte; in London sind namentlich die hot cross buns, die Kreuzbrötchen, üblich; diesen Namen haben sie von dem Kreuze, das zur Erinnerung an die heilige Woche auf ihnen abgedrückt ist.

Das römische Martyrologium schreibt über den Gründonnerstag: „Coena Dominica, quando Christus Jesus, pridie quam pro nostra salute crucifigeretur, mysteria Corporis et Sanguinis sui discipulis tradidit celebranda.“ Als Tag der Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes ist der Gründonnerstag ein überaus ehrwürdiger Gedächtnistag, ein Tag heiligen Gedenkens. Volkstümliche Namen dieses Tages sind „der Priester Ostertag“ und „des Herrn Primiztag.“ Am Gründonnerstag feierte der Heiland das große und heilige Geheimnis seiner göttlichen Liebe; es wird darauf wohl der

Name dieses Tages bezogen, weil an demselben mit dem Leiden Christi und der Einsetzung des heiligsten Sakramentes das Heil der Menschen zu grünen angefangen habe. Für diese symbolische Deutung des Namens spricht auch der Umstand, daß früher an diesem Gedenktage in einzelnen Bistümern bei der Feier des Gottesdienstes grüne Paramenten gebraucht wurden. Andere leiten den Namen ab von dem altdeutschen Worte grunni (Trauer), weil am Abend dieses Tages das Leiden Christi begonnen hat. Auch wird an den Gebrauch der Vorzeit erinnert, die öffentlichen Büsser an diesem Tage in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder aufzunehmen. Der Gründonnerstag, so sagt man, hat seinen Namen von dem an diesem Tage, so lange die alte Bußdisziplin bestand, üblichen Rekonziliations-Ritus. Schon in den Urkunden des 12. Jahrhunderts findet man den Namen „grönnne Donnerstac“, entsprechend dem mittelalterlichen lateinischen Namen „dies viridium“ (Tag der Grünen d. i. der öffentlichen Büsser). Die Buße dauerte von Aschermittwoch bis zum Gründonnerstage, an dem die Büsser nach den während der heiligen Fastenzeit vollbrachten Bußübungen von den Kirchenstrafen losgesprochen und als Sündenlose wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wurden, aus „dürren“ Zweigen „grüne“ geworden waren. Die Bezeichnung knüpft an das Wort Christi an: „Wenn das am grünen Holze (an dem Gerechten) geschieht, was wird an dem dürrer geschehen?“ Aus dürrer, toten Gliedern der Kirche wurden sie an diesem Tage wieder grüne, lebende, zum heiligen Mahle zugelassene. Ueberhaupt heißt in dem mittelalterlichen Latein viridis „sündelos“ (Eyschmanns vocabularium praedicantium a. 1483: ‚viridis‘ ein grünender, „der da on Sünde ist.“

Zur Erklärung des Namens „Gründonnerstag“ wird auch an das jüdische Passahmahl und die bitteren Kräuter erinnert, die dazu genossen wurden; es waren Kerbel, Meerrettigtengel, Moos vom Dattelbaum, Endivie, wozu noch einige von der Ueberlieferung angegebene Kräuter kamen. Am Gründonnerstage aß man früher manchenorts des Mittags eine Suppe, wozu sieben oder neun Kräuter verwendet wurden; es wurden namentlich Kerbel, Sellerie, Petersilie, Spinat, Sauerampfer und andere leicht überwinternde Pflanzen dazu gebraucht. In einzelnen Gegenden, z. B. zu Aachen, hat sich diese Sitte bis auf die Gegenwart erhalten. In Antwerpen dürfen am Gründonnerstage alle Einwohner das berühmte St. Julianus-Gasthaus besuchen; dieses wurde im Jahre 1303 zur Aufnahme armer Pilger gestiftet. Drei Nächte sollten darin dürstige Wanderer, vor allem solche, die in Rom oder Jerusalem gewesen waren, unentgeltliche Aufnahme finden. Am Gründonnerstage tragen die dort bewirteten Pilger zu Ehren des Tages die Pilgertracht mit Muschel, Stab und Hut. Nach einem Verzeichnisse wurden vom Jahre 1702 bis 1854 darin 117.776 Fremde aus allen Nationen beherbergt. Den Armen wurden in alter Zeit an diesem Tage Weißbrote als

Almosen in den Kirchenhallen verabreicht; in den Urkunden heißt er davon „witten donnerstac“ oder auch „mengel dagh,“ weil das Brot aus Mengelfern (Weizen und Roggen) hergestellt war. In Frankreich wurde manchenorts dieser Tag deshalb „jeudi blanc“ genannt.

In katholischen Ländern hat sich am Gründonnerstage die fromme Sitte der Fußwaschung und der Speisung an zwölf Arme erhalten, die von den Bischöfen oder auch von weltlichen Fürsten vorgenommen wird. In England finden sich noch Spuren dieser Sitte. Einem alten Herkommen gemäß werden nämlich so viele arme Männer und Frauen am Gründonnerstage mit Speisen beschenkt, als der König und die Königin Jahre zählen. Die Zeremonie der Fußwaschung wurde „Mandat“ genannt wegen der dabei gesungenen Antiphon „novum mandatum.“ Im Mittelalter waren die Kapellen, in denen diese Zeremonien vorgenommen wurden, in sinniger Weise gewöhnlich der heiligen Maria Magdalena geweiht. So stammte die Kapelle des Magdalenen-Hospitals in Münster wahrscheinlich aus der Zeit der heiligen Ludgerus und es diente dieselbe den Kanonikern dazu, um die auf der Aachener Synode vom Jahre 816 gegebene Vorschrift der Fußwaschung an Armen zu erfüllen. Bei dem im Jahre 954 gestifteten Patrocli-Münster zu Soest in Westfalen gab es eine Magdalenen-Kapelle, die im Volke „Fußwaschungs-Kapelle“ genannt wurde. Auch die bischöfliche Kapelle im neuen Dome zu Münster, die Bischof Duodo († 993) erbaute, war der heiligen Maria Magdalena geweiht, und in dieser Kapelle vollzogen die Bischöfe das Mandat. Es lag ja auch nahe, zur Patronin der Fußwaschungs-Kapelle jene Heilige zu wählen, welche die Füße des Herrn mit ihren Tränen benetzte und mit ihren Haaren trocknete, wenn man des Wortes des Herrn sich erinnert: „Was immer ihr dem Geringsten aus meinen Brüdern tuet, das habt ihr mir getan.“ In der Nähe der Magdalenen-Kirchen findet sich häufig eine dem heiligen Johannes Evangelista geweihte Kirche; denn das Patrozinium der heiligen Maria Magdalena ist mit dem des heiligen Johannes enge verwandt; beide sind biblische Heilige, beide standen dem Heilande während seines Erdenlebens in besonderer Weise nahe. Beide waren nächste Zeugen seines Todes und seiner Auferstehung, und wie Johannes das Vorbild der reinen Liebe zu Gott, so ist Maria Magdalena ihm alle Zeiten das Muster der büßenden Liebe geworden: Tibus (Gründungsgeschichte S. 700) weist es als wahrscheinlich nach, daß früher in den alten Magdalenen-Kapellen das Kreuz erhoben wurde. Das Geheimnis des heiligen Gründonnerstages, die Einsetzung des allerheiligsten Altars sakramentes, ist oft von der christlichen Kunst dargestellt worden, am schönsten von Leonardo da Vinci. Das herrliche Gemälde, welches Goethe (B. 31) der Darstellung des F. Bossi folgend, beschrieben hat, befindet sich im Refektorium des Dominikaner-Klosters delle Grazie zu Mailand, ist fast verblühen, aber in guten Kopien erhalten. Bei der Darstellung der Fußwaschung wählten die Maler

gewöhnlich die Szene, wo der Herr zu Petrus kommt und dieser sich weigert, sich vom Herrn die Füße waschen zu lassen.

4. Karfreitag ist der Tag der höchsten Huld und Gnade. Als der Sterbe- und Begräbnistag Christi wird Karfreitag von der Kirche seit den ältesten Zeiten mit hohem Ernste, strengem Fasten, feierlicher Stille und mit düsteren Trauer-Jeremonien beim Gottesdienste begangen. Im Andenken an den Kreuzestod des Herrn sagt der Dichter:

„Wenn sie keine Liebe wüßten,

Alle Menschen würden Christen.“

Ergreifend und schön ist die Feier des heiligen Tages in Rom. Der Petersdom ist von keinem anderen Lichte erhellt als von einem großen erleuchteten Kreuze, das aus der Riesenkuppel herabhängt. Das Kreuz, allein leuchtend durch die weiten dunkeln Räume des mächtigen Gebäudes, bezeichnet das wahre Licht, das tröstlich und hoffnungsreich hineinleuchtet in die Nacht des Lebens.

Das deutsche Volk hat dem hehren Tage seine ganze Liebe und sein reiches Gemüthsleben zugewendet, seitdem das Kreuz in seinen Gauen errichtet wurde. Vom heiligen Karfreitage sagt ein alter Spruch schön und wahr:

„Ein Tag, so schwarz und trübe,

Wie finst're Mitternacht;

Ein Tag, so warm an Liebe,

Wie's keine Sonne macht.“

In der deutschen Literatur des Mittelalters nehmen die lichte Sage vom heiligen Graal und die düstere Sage von Ihasverus, dem ewigen Juden, eine hervorragende Stelle ein. Die Karfreitags-Sagen haben gewöhnlich eine doppelte Tendenz. Zunächst geben sie dem Mitgefühl Ausdruck, das die Christenheit bei dem Andenken an das Leiden und Sterben des allerheiligsten Erlösers empfindet. Bäume, Blumen und Tiere zeigen das Mitleid, das die Menschen nicht bezeugten. Dann wollen die Karfreitags-Sagen des Volkes auch die große Wahrheit von dem sehnächtigen Harren der ganzen Schöpfung auf Erlösung aussprechen, das der heilige Apostel Paulus im Römerbriefe so beredt schildert. Die Frömmigkeit des Volkes hat das Gedächtnis des Karfreitags in sinniger und poetischer Weise besonders in der Blumen- und Pflanzenwelt eingeschrieben. Wo immer eine Blume durch Gestalt oder Farbe eine Beziehung auf die Leidensgeschichte des Herrn gestattete, da hat die dichtende Sage sie in den Kranz verflochten, mit welchem sie die Passion des Gottmenschen schmückte. Das beweisen die Namen der Passionsblume (*passiflora caerulea*), der bitteren Kreuzblume (*potygalia amara*), des Kreuzdornes (*spina Christi*), des Blutströpschens (*gnaphalium sanguineum*), die Legende von der Espe, der Trauerweide, dem Weißdorn u. a. An diese Namen knüpfen sich Volkssagen, reich an frommer Erfindung; sie zeichnen sich aus durch Schönheit und Zartheit des Gedankens, so daß in der That die Blumenlegende des Karfreitags in reichstem Farbenschmucke prangt.

Bemerkenswert sind die Dichtungen, welche die Tierwelt in den Dienst des Karfreitags stellen; sie schreiben den Tieren das Mitleid zu, das die Menschen dem Herrn in seinem Leiden nicht bezeugten. Gar lieblich ist namentlich die Volks Sage vom Kreuzschnabel. Seinen merkwürdig geformten, krummen, wie Scheren gedrehten Schnabel soll er davon erhalten haben, daß er am ersten Karfreitage sich bemühte, den Heiland vom Kreuze zu befreien und die Nägel aus den Händen und den Füßen Christi herauszuziehen. Auch von dem Kottelschen erzählt eine liebliche Volks Sage, es habe sich auf die Dornenkrone Christi gesetzt, um mit seinem kleinen Schnabel die Dornen wegzunehmen, damit der Heiland am Kreuze weniger Schmerzen habe. Seitdem soll es seinen freundlichen Sinn bewahrt haben, und wo es im Walde eine menschliche Leiche finde, sich bemühen, dieselbe mit Moos und Blumen zuzudecken. Es sind unter den Tieren die Lieblinge der Menschen, welche von den Karfreitags-Dichtungen in den Dienst des Herrn gestellt werden. Eine nordische Sage zeichnet deshalb den Storch und die Schwalbe aus, welche beide die Wohnungen der Menschen lieben. Drei Vögel sollen nach ihr um das Kreuz Christi geslogen sein: der Storch, welcher rief: „Stärke ihn!“, die Schwalbe, welche rief: „Swale (kühle) ihn!“ und der Kiebitz, welcher rief: „Peinige ihn!“ Deshalb seien die beiden ersten Vögel geheiligt, den Menschen traut und lieb geworden und hätten den Namen empfangen von ihrem Rufe; der dritte Vogel aber sei verflucht, darum nähere er sich nicht zutraulich den Wohnungen der Menschen, sondern fliehe, wenn jemand nahe, scheu davon, wie vom bösen Gewissen getrieben. Das Kreuz hat sein Sinnbild gefunden in dem Einhorne, dessen Horn alle Wunden heilen soll; das Einhorn findet sich deshalb oft im Wappenschilde der Apotheken.

Ein beliebter Schmuck des Kreuzes ist die Passionsblume, die ihren Namen von dem Leiden des Herrn erhalten hat. Als die Spanier nach Amerika kamen, fanden sie daselbst diese Blume und gaben ihr den Namen *passiflora*, weil sie in der Blüte derselben die Passionswerkzeuge, von den Alten schön „Wappen Christi“ genannt, dargestellt fanden. Der rot punktierte Nektarienfranz wurde mit der Dornenkrone, die fünf Staubfäden mit den fünf Wundmalen, der Griffel mit der Geißelungssäule, die Narben mit den Nägeln, die Ranken mit der Geißel verglichen. Man liebte es, in den Bignetten zu Erbauungsbüchern die Passionsblume abzubilden, wie sie zu den Füßen des Kreuzes wächst und an demselben hinaufkranzt. Das Volk nennt schön diese deutungsreiche Blume „das Vergißmeinnicht des Erlösers“. In dem deutschen Sagenkranze sind die Passionsblumen des Karfreitags von großer Schönheit, und sie werden niemals welken; denn die Frömmigkeit des christlichen Volkes hat sie gedichtet und bewahrt sie auch in treuer Gut. Was Görres von den Volksbüchern sagt, das gilt auch von den heiligen Legenden des Karfreitags: „Wie Windes Wehen, wie Kindes Fallen ist

ihre Rede; das Ohr horcht den wunderbaren Klängen, dem inneren Sinne ist ihr Verständnis gegeben."

5. Der Karfreitag bildet die Ostervigilie. Obgleich er noch der stillen Woche angehört, so fällt doch in seine Feier ein Schimmer der nahen Osterfreude, welche die ganze Gottesdienstordnung dieses Tages bestimmt. Am Karfreitage endet die Glockentrauer. In der feierlichen Messe am Gründonnerstage wird das Gloria gesungen, gleichsam ein jubelnder Freudenruf der Kirche ob der Einsetzung des allerheiligsten Altarsbrotens; mit dem Gesange des Gloria verbindet sich das Geläute aller Glocken. Von da an verstummen die Glocken, auch die Mess- und Sakristeiglockchen, bis zum Gloria des Karfreitags, der Ostervigilie. Während dieser Zeit der sogenannten Glockentrauer wird die christliche Gemeinde zum Gotteshause durch ein hölzernes Instrument berufen, dessen man sich auch bedient, um das Zeichen zum Engel des Herrn zu geben. Benedikt XIV. bemerkt, daß diese Instrumente von Holz uns wieder in die ersten Zeiten des Christentums versetzen, andeutend die Weise, auf welche damals die Gläubigen zum Gottesdienste berufen wurden. In der feierlichen Messe am Karfreitag werden zum Gloria wieder alle Glocken geläutet. Denn nun ist die Trauerzeit zu Ende; schon ist nahe der Augenblick der Feier der Auferstehung des Herrn, welche die ganze Erde mit Freuden erfüllt. Den Glocken kehrt die Sprache zurück; sie erklingen dem auferstandenen allerheiligsten Erlöser zu Ehren. Sind an einem Orte mehrere Kirchen, so hat die wichtigste Kirche zuerst das Ende der Glockentrauer zu verkünden. Wird eine Kirche zur Propsteikirche erhoben, so erlangt sie nach einer kirchlichen Anordnung (Ferrari, *Prompta Bibliotheca sub voce „campana“*) das Vorrecht, daß ihre Glocken am Karfreitage zuerst geläutet werden dürfen. Rupert von Deutz sieht in der Glockentrauer einen Hinweis darauf, daß die Jünger Christi, die berufenen Verkünder des Evangeliums, bei dem Leiden und Sterben ihres Herrn und Meisters sämtlich verstummen. Es schweigen aber die Glocken zum Zeichen der Trauer der Kirche über das bittere Leiden und Sterben ihres Bräutigams, unseres Herrn. Der Dichter (J. G. Seidl) sagt:

„Selbst der Türme rege Zungen
Sind vom stummen Weh durchdrungen
Stumm geworden und verklungen.“

Die Glockentrauer hat die schöne und sinnige Sage von der Glocken Romfahrt veranlaßt. Weil die Glocken am Gründonnerstag verstummen, so erzählt die Volks Sage von ihnen, daß sie am „krummen Mittwoch," an dem die ungerechten Richter den Heiland zum Tode verurteilten und so das Recht krümmten, sich anschickten, die Pilgerfahrt nach Rom anzutreten, um im Kolosseum den heiligen Kreuzweg zu gehen und daß sie von dort die Ostereier mitbringen. Nach einem anderen Berichte der Sage stimmen die Glocken, die als Pilgerinnen nach Rom gehen, am Karfreitage mit den Glocken von

St. Peter in den Osterjubil ein und kehren dann alsogleich in ihre Heimat zurück, um dort die Auferstehung des Herrn zu verkünden. So hat auch die Volksfrage sich tätig erwiesen, um diese heilige Zeit auszuschnücken.

Am Karfreitag findet die Segnung des neuen Feuers statt, das vor der Kirchenthür mittelst eines Feuersteins geschlagen wird zur Erinnerung daran, daß Christus der Eckstein ist, den die Juden einst verworfen, der aber als das Licht der Welt gekommen ist, von dem allein die Menschen Erlösung und Gnade hoffen dürfen. Das neue Licht wird in die Kirche getragen und daran die Kerze angezündet, die sich in drei Aeste verzweigt. An drei Stationen singt der Diakon dabei die Worte: „Lumen Christi.“ Die ganze heilige Handlung ist reich an tiefsinniger Symbolik. Die drei Stationen, an welchen die Botschaft „Lumen Christi“ verkündet wird, sind: a) Beim Taufsteine am Eingange der Kirche und der Station der Katechumenen; jetzt denkt man dabei an die Kinder, für welche die Kirche die Erleuchtung durch Christus wünscht. Der Heiland ist das wahre Licht, das einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt; b) in der Mitte der Kirche den anwesenden Gläubigen; c) im Sanktuarium (Chor) den Priestern und Alerikern. Für jede dieser drei Klassen hat die eine Botschaft verschiedene und besondere Bedeutung — ein Ursprung der Kerze in drei Aeste sich verzweigend. Unter Absingung des Exultet, d. i. ein Ausruf zur Freude über den Triumph Christi, wird dann die Osterkerze geweiht. Nach den Worten der Weihe soll sie hinweisen auf die Wolken- und Feuerssäule, die dem Volke Israel bei seinem Auszuge aus Aegypten zum Schutz und Licht gegeben war bei Tag und Nacht, und auf die Erfüllung dieses Vorbildes, Jesum Christum, das erhabene Licht der Welt, das nach scheinbarem Erlöschen herrlich wieder aufgegangen ist und uns aus der Dienstbarkeit der Sünde errettet hat. Hieran schließt sich die Weihe des Taufbrunnens, nach welcher die Litanei von allen Heiligen gesungen wird. Gegen das Ende dieses Litaneigesanges bekleidet der Priester sich mit dem weißen Messgewande, um Gott an dem wieder erleuchteten und geschmückten Altare im Andenken an die Auferstehung des Heilandes das heilige Opfer darzubringen. Unter dem Läuten aller Glocken wird wieder das Gloria angestimmt, und daran schließt sich das dreimal wiederholte Alleluja, d. i. der Siegesgesang des Auferstehungsfestes.

Das Bild des „Guten Hirten“ in der altchristlichen Kunst.

Von Clericus Christophilus.

Es ist eine immerhin auffällige Erscheinung, daß unter den ikonographischen und plastischen Darstellungen der ältesten christlichen Kunst das Bild des „Pastor bonus“ entschieden vorwaltet. Den